

Du und Deine Kirche

Eine Handreichung für das
evangelische Kirchenvolk

Mit Beiträgen von Prälat D. Dr. Schoell,
Superintendent Diestel und
Pastor Bunke

Dargeboten von
Dekan Paul Scheurlen

Elftes bis zwanzigstes Tausend



Stuttgart 1925
Quell-Verlag der Ev. Gesellschaft



Evangelisch und katholisch.

Von Superintendent Diestel, Sigmaringen.

Unser deutsches Volk hat in der Geschichte seines zwölfhundertjährigen Lebens unter den Folgen von zwei großen Spaltungen schwer gelitten: Das Frankenreich Karls des Großen zerfiel in eine östliche und westliche Hälfte. Die westliche, das heutige Frankreich, verfiel in Denkweise und Sprache immer mehr dem romanischen Einfluß; es fühlt sich noch heute als Erbe einer überlegenen Kultur; es erbebt noch immer unter dem Erbe des Hasses gegen deutsches Wesen und der anderthalb Jahrtausende alten Angst vor deutschem Einbruch; es ist der „Erbfeind“ Deutschlands geworden, und, wie wir heute sehen, geblieben, so viel Zeugnisse deutschen Geistes in ihren alten Bauten, Dichtungen, Sagen und Bräuchen noch heute zu finden sind. Dem östlichen Teil, unserem Vaterlande, war die Aufgabe beschieden, in unendlich schwierigen Kämpfen gegen Osten in die alten, von Slawen überfluteten Siedlungsgebiete der Germanen das deutsche Wesen vorzutragen „von der Maas bis an die Memel“ und weiter hinaus ins Baltienland und gleichzeitig es innerlich rein zu erhalten, in Frömmigkeit, Recht und Sitte gegen fremdländischen Einfluß zu sichern. Wir sind jetzt ein „Land ohne Rücken“ und haben, ob wir wollen oder nicht, eine Abwehrstellung gegen Osten und Westen einzunehmen, wenn wir deutsch bleiben wollen.

Die zweite Spaltung war die kirchliche der Reformationszeit. Luther hat sie nicht gewollt. Sie ist ihm und seinen Getreuen aufgezwungen worden. Es handelte sich damals im tiefsten Grunde um die Frage: Wer soll die entscheidende Gewalt haben über ein christliches Gewissen, das irre geworden

war an der Heiligkeit kirchlicher Gebote und päpstlicher Befehle? Ein irrender menschlicher Papst, der sich Stellvertreter Christi nannte, oder Christus selbst in seinem Evangelium? Luther stellte sich auf den Boden der hl. Schrift, und es war ein schweres Verhängnis, daß der Papst verkannte, daß in Luther die deutsche Seele um ihre Freiheit von Menschenfahrungen rang und sich allein an Gott binden lassen wollte, wenn es sich um Glauben und Gewissen handelte. Ein katholischer Theologe, Ignaz v. Döllinger, hat von Luther geurteilt: Sinn und Geist der Deutschen waren in seiner Hand wie die Leier in der Hand des Künstlers. Luther hatte es erlebt, daß dem im schweren Lebenskampf stehenden Menschen die Gewißheit der göttlichen Gnade nicht werden könnte, wenn er seine Zuversicht auf sich selbst oder irgend einen Menschen oder auf Menschenwerk überhaupt setze. Alle Kraft und allen Trost zum Leben und zum Sterben gewann er im Blick auf die bis in den Tod auf Golgatha getreue Liebe des Erlösers. Dieser seiner Erkenntnis des tiefsten Sinnes des Evangeliums folgte der klare Widerhall des deutschen Herzens. Es ist die leidige Politik gewesen, die eine Einigung des deutschen Volkes in einer allein auf die Verkündigung des lauterer Evangeliums gegründeten Kirche verhinderte und die Machtansprüche eines verweltlichten Papsttums waren es, die eine Erhaltung der kirchlichen Einheit, wie sie im Mittelalter das westliche Europa kannte, unmöglich machten. Das Erbe der römischen Cäsaren, der Traum, in Verfassung und Recht eine vielgestaltige Welt zu einen, stand wider den Geist Gottes der „ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben“ die Welt in Christus einen wollte.

Gott hat es zugelassen, daß seitdem ein Teil unseres Volkes an der kirchlichen Verbindung mit Rom festhält. Ein anderer Teil, der evangelische, erhält die wesentlichen Antriebe in seiner Frömmigkeit aus einer dem römischen Wesen innerlich fremden Welt. In Rom gilt der Rechtsorganismus der Kirche mehr als das freudige Vertrauen des einzelnen auf seinen Gott und der kirchliche Gehorsam mehr als die christliche Liebe. Nicht daß wir unseren katholischen Brüdern deutsches Empfinden und über ihre Kirche hinausgreifende Liebe absprechen wollten: da sei Gott vor! Allein wir wissen, wieviel tausendmal inniger sie sich uns in den schweren Zeiten der Gegenwart verbunden

fühlen würden, wollten wir, alle Evangelischen, das Erbe unserer reformatorischen Väter verleugnen und uns unter die „Segenshand“ des Papstes beugen. Weil wir aber um des Gewissens willen und belehrt von der Geschichte der Christenheit in dem Papst nicht den Stellvertreter Christi sehen können, und weil uns die katholische Frömmigkeit zu sehr von Menschenfälschung und unterchristlichen Elementen durchtränkt zu sein scheint, darum sind alle Lockrufe: kommt zu uns, und alles ist gut! bei uns vergeblich. Und darum grollt man uns in Rom. Mit größerem Recht könnten wir bitten: Werdet alle recht von Herzen evangelisch, und das deutsche Volk wird eine Auferstehung zu größerer Herrlichkeit erleben, als es je gesehen. Allein auch diese Bitte ist vergeblich. Menschenherzen kann nur Gott wenden. Wenn unsere katholischen Brüder andere Wege gehen müssen als wir, um ihres Gewissens willen, so wollen wir uns demütig unter den Ratsschluß Gottes beugen. Aber ebenso mögen sie erkennen: Die Evangelischen gehen ihren eigenen Weg nicht aus Eigenbrüdelei oder Streitsucht oder gar, weil es ein für den alten Menschen in ihnen bequemerer Weg wäre (ein schwerer Irrtum!), sondern allein um des Evangeliums willen, das ihnen von Gott unveräußerlich ins Herz geprägt ist. Was die von uns so hochgehaltene Freiheit der Kinder Gottes vermag, die ihre Keckheit in der Gebundenheit des Gewissens an Gottes Willen hat, zeigt die ganze Geschichte des deutschen Volkes seit der Reformation. Es ist doch kein Zufall, wenn die führenden Geister unseres Volkes nicht beim römischen Papste ihre Weisungen geholt haben. Die Weisheit und Charakterstärke eines Stein und Bismarck wird in diesen Tagen politischen Unermügens vor aller Sehenswollenden Augen immer gewaltiger und reicher; in die dunklen Abende der Entrechteten und Enterbten klingen die tröstlichen Glaubenslieder von Paul Gerhardt und Gerhard Tersteegen hinein; Goethes durchdringender Geist erschließt uns der Weisheit letzten Schluß: Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben, der täglich sie erobern muß! Und wahrlich, wer an Aufbau denkt, der kann nicht an dem Pflichtbewußtsein Immanuel Kants und der flammenden Vaterlandsiebe Johann Gottlieb Fichtes vorübergehen. Gewiß, vieles ist zusammengebrochen im Sturm der letzten Jahre und mancher Pfeiler, der den Bau des Reiches trug, war im Kerne morsch

geworden. Aber wir vergessen nicht, daß das Erbe der Reformation ein lebendiges, ein geistiges ist und fühlen uns heilig verpflichtet, es unserem Volk zu erhalten.

Dazu ist not, daß die Gewissen erwachen. Es ist unser Schicksal, daß wir nicht bloß gegen Gottlosigkeit und Gottesfeindschaft, die von Osten drohen, auch nicht bloß gegen innere Nöte, Sekten und Schwärmerei, zu kämpfen haben. Eine andere Front ist neuerdings uns geworden — zu unserem schmerzlichen Bedauern.

Bis zum Jahre 1648, als am Ende des Dreißigjährigen Krieges der Westfälische Friede geschlossen wurde, dauerten die Kämpfe mit den Waffen um die Erhaltung der evangelischen Kirche in Deutschland. Dann wurde Ruhe. Trotz des Einspruchs des Papstes, der diesen Frieden nicht anerkannte, wurde beiden Parteien ihr Besitzstand garantiert. Der stillere Kampf der Geister ging weiter und an den Höfen wurde manche Intrige gesponnen, um hier und dort ein Herrscherhaus in den Schoß der „alleinseitigmachenden“ Kirche zurückzuführen. Beim einfachen Volke hatte man damit kein Glück: das hielt fest an seinem evangelischen Glauben (Salzburger). So richtete man sich aufeinander ein. Und als im 19. Jahrhundert die Freizügigkeit und die politischen Veränderungen die Konfessionen durcheinanderwirbelten und hier und dort eine Diaspora entstand, hielt der Staat die manchmal aufgeregten Geister in Schranken. Vollends als der Weltkrieg alle Kräfte zur Abwehr des Feindes zusammenfaßte, herrschte Burgfrieden zwischen den Kirchen. An der Front kamen viele Feldgeistliche beider Konfessionen sich auch innerlich nahe, und katholische Soldaten nahmen an manchem evangelischen Gottesdienste tief ergriffen teil; auch von evangelischen Feldgrauen hörte man gute Worte über manche katholische Feier. In der Heimat aber hofften viele, daß die Not der Zeit eine dauernde Verständigung zwischen den beiden Kirchen bringen würde und in Blättern und Büchern der Kriegsjahre steht viel zu lesen von schieflchem Nebeneinander- und friedlichem Zusammenwirken. Der Traum ist zerstoßen in den Gewittern der Nachkriegszeit.

Die politische Vertretung des katholischen Volksteils schloß mit ihren bisher ärgsten politischen Feinden einen taktischen Frieden und sicherte sich einen maßgebenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte und die Besetzung der höchsten Ämter. Kloster-

gründung folgte auf Klostergründung; über 6800 klösterliche Niederlassungen zeugen von dem „monastischen Frühling“ in deutschen Landen. Der politische Einfluß an den höchsten Stellen wurde der Schrittmacher für das Vorrücken in geschlossene evangelische Gebiete; Kirchen, Domänen, längst eingegangene oder eingezogene Klöster und Stifter wurden in katholische Hände zurückgegeben; neue Bistümer, Nuntiaturen, katholische Lehrstühle an Universitäten bezeugten die Ansprüche auf eine Geltung, die weit über das bisherige Maß hinausgingen. Eine ungeheure Geschäftigkeit in Katholikentagen, Volksmissionen, Jugendorganisationen, in literarischer, künstlerischer, liturgischer Arbeitsleistung setzte ein. Während unser Volk unter der Last des Steuerdrucks, unter der Brutalität der Feinde in der Auswirkung des Versailler Diktats, unter der Verarmung infolge des Papiergeldschwindels, unter dem Elend der Parteizerrissenheit seufzte, blühte der Weizen der katholischen Kirche. Im Frieden des Klosterbezirks schwieg der Lärm der Welt — was Wunder, daß auch manche müde und zerrissene Seele, die es nie begriffen, wie hell die Gnade Gottes gerade im tiefsten Dunkel dem schlichten kindlichen Glauben leuchtet, aus Leidenschaft und Haltlosigkeit sich an den Felsen Petri klammerte, den einzigen Hort, der noch unerschütterter zu stehen schien? Die Statistik hat freilich den Schleier zerrissen, der über diesen „Ermüdungserscheinungen jeder Nachkriegszeit“ rosenfarben und hoffnungsgrün flatterte: In der Übertrittsbewegung von der einen Kirche zur andern ist, trotzdem in Deutschland zwei Drittel Evangelische einem knappen Drittel Katholiken gegenüberstehen, der Überschub auf evangelischer Seite 1920: 2452 und 1921 gar 3424 — ein Beweis, daß die weitverbreitete Meinung, als gingen die Protestanten in hellen Haufen ins katholische Lager über und bald würde Deutschland katholisch sein, eine Täuschung ist *).

*) Gegenüber dem katholischen Siegesbewußtsein vergleiche man auch den Bericht von Dr. S. W. Beach, der im Auftrag der Presbyterianer-Kirchen Amerikas eine Studienreise durch die europäischen Länder unternommen hat. Er berichtet besonders über die evangelische Bewegung in der Tschechoslowakei, wo „zwölf große Gemeinden, vor kurzem noch katholisch, jetzt fest im evangelischen Glauben stehen. Es ist keine Utopie,“ sagt Beach, „wenn man die Hoffnung, ja das stärkere Vertrauen ausdrückt, daß Böhmen in überwältigender Mehrheit wieder protestantisch wird, wenn die evangelischen Kirchen sich bereit zeigen, ihre Glaubensgenossen in der Tschechoslowakei zu unterstützen.“

Wir würden an dem Aufblühen der katholischen Kirche eine ungetrübte Freude haben können, wenn eine wirkliche religiöse Vertiefung damit gegeben wäre und die einheitliche Abwehr eines glaubenslosen Materialismus und eines glaubensfeindlichen Nihilismus dadurch gewährleistet würde. Allein beides ist zweifelhaft. Auch auf katholischer Seite wird geklagt, daß die religiöse Verinnerlichung nicht der äußeren Geschäftigkeit entspräche. Und die Front der katholischen Mobilmachung ist, das läßt sich aus Dutzenden von Äußerungen katholischer Führer nachweisen, in erster Linie gerichtet auf „Wiedergutmachung des 400jährigen Unrechts“, d. h. auf die Zurückführung der Protestanten im Lande der Reformation in den Schoß der „alleinseligmachenden“ Kirche. Daß dieser Vorstoß zu einer Zeit erfolgt, in der die evangelischen Kirchen in Deutschland fast alle ihre inneren Angelegenheiten und ihr Verhältnis zum Staat neu ordnen müssen, ist sicher kein zufälliges zeitliches Zusammentreffen. Daß aber jetzt, wo alle religiösen und sittlichen Mächte in unserem Volke zusammenstehen sollten, um dem religiösen Notstand, der sittlichen Verwilderung und der sozialen Zerrissenheit zu steuern und zu wehren, eine neue Auflage der Gegenreformation unseligen Angebens uns beschert wird, ist schwer zu ertragen.

Was ist nun zu tun?

1. Es fällt uns natürlich nicht ein, der katholischen Kirche zuzumuten, daß sie ihre grundsätzliche Stellung uns gegenüber aufgibt. Sie versteht nun einmal das Heilandswort, „daß alle eines seien“ (Joh. 17, 21) so, daß alle Christen von Rechts wegen unter den Hirtenstab des Papstes gehören. Für sie ist Glaubenseinheit und Einheitskirche dasselbe, während wir Evangelischen uns gerade an der Mannigfaltigkeit der Ausprägung christlichen Geistes in den verschiedenen Ländern freuen und in der Verschiedenheit der kirchlichen Gebräuche und Rechtsordnungen kein Hindernis zu gemeinsamer Arbeit auf dem weiten Felde christlicher Liebestätigkeit erblicken. Will die katholische Kirche hierin die Enge einer Sekte zeigen — wohlan, sie mag es vor einem höheren Richter verantworten. Wir wollen uns hüten, in denselben Fehler zu verfallen. Allein in der praktischen Auswirkung jenes Grundsatzes gilt es, **U b e r g r i f f e a b z u w e h r e n** und deutlich und klar in jedem Einzelfall unser gutes Recht **i n n e r h a l b** unseres Volkes zu vertreten.

2. Ebenso wenig bestreiten wir der katholischen Kirche das Recht zur „Propaganda“. Sie macht davon ausgiebigen Gebrauch. Langjährige Übung, eine glückliche Hand in der Prägung von Schlagworten, volkstümliche Beredsamkeit zahlreicher, besonders geschulter Redner, eine der Sozialdemokratie fein abgelauschte Kenntnis der Massenbehandlung und Massenbewegung, ein lebhafter Spürsinn für die schwachen Seiten des Menschenherzens und große Duldsamkeit bei unterwürfiger Anpassung irrender oder abgestandener Schäflein kommen ihr dabei zustatten. Aber wenn bei Katholikentagen und Volksmissionen ein Haupterfolg darin besteht, daß die Spannung zwischen Katholiken und Evangelischen an einem Orte unerträglich wird und in Mißgehen, gemeinschaftlichen Schulen und in der Presse sich in Gewittern entläßt, die keineswegs die Luft reinigen, sondern eine drückende, ungesunde Schwüle zurücklassen, so dürfen wir an Jesu Wort erinnern: Selig sind die Friedfertigen — nicht die Friedensstörer! Gewiß, viele Katholiken sind mit der reklamehaften Aufmachung solcher Tagungen und der übermütigen Siegesgewißheit, die oft einen fast grotesken Ausdruck in manchen Reden findet, nicht einverstanden. Sie wissen auch, daß sie auf verständige Menschen keinen Eindruck macht. Sie dringen schwerlich durch, aber sie verdienen es, daß man sie stützt, und die Heizer wenigstens merken, was sie angerichtet haben.

3. Es gilt vor allem, den Katholizismus ernst zu nehmen. Alle Überheblichkeit ist hier vom Abel. Wir dürfen stolz sein auf die evangelische Treue unserer Väter. Wie hat sich diese Opferfreudigkeit auch wieder im Balkenlande bei dem blutigen Einfall der Bolschewiken in heiligem Märtyrertum bewährt! Allein es ist ebenso unrecht, wenn man den geistigen Gegner verkleinert, wie wenn man Angst vor ihm hat. Viele Millionen Deutsche haben in der Tat im römischen Katholizismus ihre christliche Heimat. Das wäre nicht so, wenn in ihm nicht auch eine wahre Frömmigkeit möglich wäre. Daß uns diese Frömmigkeit, die so viel äußeren Apparat an Zeremonien, Sinnbildern, gottesdienstlichen Personen und eigenartigen Gebräuchen zu erfordern scheint, fremdartig dünkt, ja oft mit unchristlichen, ja heidnischen Elementen vermischt, mag sein. Allein hier heißt es: Ein jeder steht und fällt seinem Herrn. Es ist unrecht, auch über Außerlichkeiten zu spotten, die für

andere mit einem Schimmer von ernsthafter Weihe umkleidet sind. Taktlosigkeiten in Religionsfragen sind besonders anstößig. Es mag zugegeben sein, daß manche Vorstöße in die Öffentlichkeit (Prozessionen), die früher vermieden wurden und jetzt versucht werden, auf eine nichtkatholische Bevölkerung gelegentlich aufreizend wirken. Allein da gilt es auch, still seines Weges zu gehen und auf billigen Spott zu verzichten. Das gebietet die christliche Bruderpflicht.

4. Daß die Waffen des Geistes nicht ruhen können, wo es sich um die Herausstellung christlicher Wahrheiten handelt, ist selbstverständlich. Ebenso, daß wir vergiftete Waffen ablehnen. Die Zeiten sind vorüber, in der die Polemik mit Hellebarden und Morgensfernen getrieben wurde, wie im 16. und 17. Jahrhundert. Nur die päpstliche Kurie und einige Jesuiten, die sich mit Lutherforschung abgaben, scheinen auf das schwere Geschütz massiver Beschimpfung nicht verzichten zu können, das deutschen Bischöfen und Gelehrten manchmal Aufdrücken verursacht. Allein, sind auch die Formen der Auseinandersetzung ruhiger und feiner geworden — wir wollen nicht vergessen, daß es immer noch gilt, nicht bloß das Pulver trocken zu halten, sondern auch gut zu zielen. Dazu muß man den Gegner kennen. Es wird erst eine ehrliche Auseinandersetzung geben, wenn von beiden Seiten mit dem Kennenlernen Ernst gemacht wird. Die katholische Kirche schließt (so gut sie kann) ihre Geistlichen und Laien von nahem Umgang mit Andersgläubigen ab. Sie wittert Gefahren im Besuch evangelischer Gottesdienste und Anstreckung im brüderlichen Austausch von Gedanken und Erfahrungen religiöser Art. Wir teilen unsererseits diese Angst nicht. Unsere Professoren führen ihre Studenten in Klöster und Kirchen, damit sie einen lebendigen Eindruck vom Katholizismus bekommen. Wir gönnten jedem evangelischen Theologen eine Freikarte nach Rom, damit er dort den Katholizismus an der Quelle studieren könnte: wir sind gewiß, er würde nur um so protestantischer zurückkommen. Allein wir möchten bitten, daß auch alle Evangelischen der Neugierde Einhalt tun, die hier und dort sich regt. Wenn Jesuiten Vorträge für Nichtkatholiken halten, so können wir gewiß sein, daß diese den Katholizismus in einer Aufmachung kennen lernen, die nicht das wahre Wesen dieser Religionsform

erkennen läßt. Und besonderen Feierlichkeiten, gar bei Volksmissionen, nachzulaufen, ist unter der evangelischen Würde. Wie mancher hat im Kreise liebenswürdiger Mönche vergessen, daß es einen Papst gibt, der Anspruch auf Unfehlbarkeit in Glaubenssachen macht; und wie vielen ist bei herrlichem Chorgesang und dem sinnberückenden Farbenspiel des Kerzenscheins auf goldstrotzenden Gewändern die Erinnerung an den schänden Gewissenszwang kirchlicher Rechtsbestimmungen und den unwürdigen Handel mit Ablässen und Indulgenzien geschwunden! Man muß tief eintauchen in das vielfarbige Gewässer, das den Strom katholischen Lebens in der Welt bildet. Dann wird man einsehen, daß die katholische Kirche die größten Gegensätze und Widersprüche in sich vereinigt. Man wird das Gold von den Schlacken scheiden lernen und ihr dadurch erst ganz gerecht werden. Und wenn man sich wieder seiner evangelischen Kirche zuwendet, die gewiß auch viele Runzeln und Flecken aufweist, so wird man sich ihrer mütterlichen Einfachheit und Schlichtheit um so mehr freuen und sich des Paulus-Wortes dankbar erinnern: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, alle die daran glauben. Ja, es wird so kommen, daß, wo wir immer in dieser so einheitlich scheinenden, in Wirklichkeit so vielgestaltigen katholischen Kirche einen evangelischen Zug entdecken, wir freudig den Degen senken und die Bruderhand reichen.

5. Es tut not, daß wir auch die Gefahr dieser ganzen Entwicklung in der Nachkriegszeit nicht unterschätzen. Wir wollen hier von allen politischen Bedenken absehen. Auch davon, daß das Zentrum seine Machtstellung in einer Weise ausnützt, die eine bewußte Verdrängung von Evangelischen aus maßgebenden Ämtern erkennen läßt, eine Verdrängung, die mit viel Geschrei von „Imparität“ verdeckt werden soll. Was uns bewegt, ist dies: Kann ein so gedemütigtes, zerfahrenes, gedrücktes und zerrissenes Volk auch noch einen Kulturkampf, dieses Mal mit Front gegen die evangelische Kirche, ertragen? Müssen nicht alle Gutgesinnten zusammenstehen, um dies zu verhindern? Und ferner: Wächst nicht die innere Entfremdung

zwischen Protestanten und Katholiken infolge der Zentralisierung aller kirchlichen Gewalt in Rom, wo man weder für das Deutschtum noch für den Protestantismus auch nur einen Schimmer von Verständnis hat, mehr und mehr? Was beherrscht denn die katholische Kirchenlehre? Der hl. Thomas von Aquino! Wer ist maßgebend für die Frömmigkeits-erziehung der Jugend? Der hl. Moyses von Gonzaga! Wer ist der Meister der Exerzitien in den Klöstern und der Volksmissionen in Dörfern und Städten? Der hl. Ignatius von Loyola! Woran erneuert sich die liturgische Gestaltung der Gottesdienste? Am gregorianischen Choral! Welches Gesetz beherrscht die (nicht dem Kitsch angehörige) katholische Dichtung und Kunst der Gegenwart? Das Gesetz der Form! Welchen Namen begegnen wir als literarischen Vorkämpfern des Jungkatholizismus in der Publizistik? Guardini und Przywara! Lauter fremde Namen, fremde Auffassungen, im Wesen undeutsch. Und das Erbgut deutscher Gemüts-tiefe, Innerlichkeit, Unverbogenheit und Klarheit? Wer unter katholischen Volksgenossen lebt, weiß auch, wie groß das Verlangen nach einfacher, schlichter evangelischer Wahrheit ist und wie stark die innere Auflehnung, wenn, wie so oft, die von Rom stark betonte Rechtsordnung der Kirche kühl über das warme Gefühl für das Richtige hinweggeht und es unbefriedigt läßt, ja in machtlose Empörung wandelt. Um so mehr haben wir die Pflicht, auch um unserer katholischen Brüder willen, die innige Vermählung zwischen Christentum und Deutschtum, die Luther in seiner frommen und dabei so geraden, kernig deutschen Art darstellt, in uns selbst zu immer stärkerer Durchdringung beider Elemente unserer Frömmigkeit — des übernationalen und des nationalen, des überzeitlichen und des zeitlich bedingten — werden zu lassen. Nicht mit tönenden Worten, auch nicht mit harten Vorwürfen läßt sich die Gefahr einer immer wachsenden Entfremdung der von Gott in Schicksalsgemeinschaft zusammengefügtten Volksteile beseitigen, sondern nur durch eins: daß wir so denken, reden und handeln, wie es die Stunde gebietet, d. h. g u t e v a n g e l i s c h. Kein Katholik läßt sich durch einen schwachmütigen, charakterlosen oder flaumweichen Protestant imponieren; aber jeder echte Katholik hat Achtung vor Bekenntnistreue, vor freudigem Gottvertrauen, Wahrhaftigkeit im Wort und Ehrlichkeit in der Tat.

Je mehr wir das allgemeine Priestertum der Gläubigen nicht bloß in Verfassungen verkündigen, sondern in der Tat beweisen; je mehr jedes Haus seine offene Bibel und sein gemeinsames Gebet in Ehren hält und pflegt; je mehr wir die Innerlichkeit unseres Glaubens fruchtbar werden lassen in lebendiger Liebestätigkeit, desto klarer wird auch unser Verhältnis zu unseren katholischen Volksgenossen werden und desto gesegneter wird für beide Teile das schwere Geschick werden, das nun einmal über uns verhängt ist: daß unser Volk in zwei christliche große Kirchen gespalten ist — in der Zeit. In der Ewigkeit gilt nur eines: Eine Herde und ein Hirt.

Mischehen.

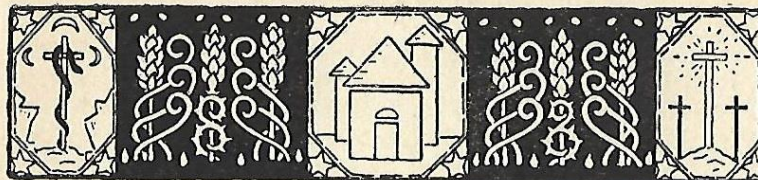
Über die Mischehen gilt es noch ein Wort zu sagen. Von evangelischer wie von katholischer Seite wird vor ihnen gewarnt. Ein alter erfahrener Diasporapfarrer gebrauchte einmal von ihnen das Wort: Noch keinen sah ich fröhlich enden. Das scheint recht pessimistisch. Allein die Wirklichkeit gibt ihm leider recht. Gerade in den schwersten Stunden, wo Eheleute das tiefste Einssein, das im Glauben und im Gebet, nötig haben, muß der eine oder andere Teil bekennen: hier kann ich nicht mit dir gehen. Junge verliebte Leute ahnen ja meist nicht die Veränderungen, die Zeit und Umstände bei Menschen hervorrufen. So ist es kein Wunder, daß Menschenkinder, die die Zukunft in rosarotem Lichte sahen, nach 10, 20 Jahren bekannten: mein Mann, meine Frau ist prächtig, lieb, treu, aber — man sollte nie eine Mischehe eingehen. Allein Mischehen zu verhindern ist unmöglich.

Die katholische Kirche erschwert sie, da die katholische Diaspora größer und „morscher“ ist als die evangelische, in der sie das Übergewicht hat, und deshalb auch die Zahl der in evangelischen Kirchen getrauten Mischehen und deren evangelisch getaufter Kinder größer ist in Deutschland. Nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuch fallen bei der katholischen Trauung einer Mischehe allerhand wichtige Zeremonien fort und sie wird nur vollzogen, wenn beide Teile eidlich katholische Kindererziehung versprechen, der evangelische Teil außerdem einwilligt, den katholischen in keiner Weise bei der Ausübung seiner religiösen Pflichten zu beschränken, und der katholische verheißt, den evangelischen möglichst zu sich herüberzuziehen. Es versteht

sich, daß unter solchen unwürdigen Bedingungen kein aufrechter evangelischer Christ eine katholische Trauung zugestehen kann. Auch nicht „um des lieben Friedens willen“. Denn der Friede, der auf diese Vergewaltigung eines evangelischen Gewissens folgt, ist meist ein fauler Friede. Die Folge ist, daß der evangelische Teil später innerlich und oft auch äußerlich vereinsamt dasteht. Da die katholische Kirche mit Ausschluß von rechtmäßigem Empfang der Sakramente droht, wenn keine katholische Trauung stattfindet und eine evangelisch getraute Mischehe nach ihrem Recht überhaupt keine richtige Ehe ist, während die evangelische Kirche keine so starken Zuchtmittel (Verlust des Wahlrechts wird nicht immer so hoch bewertet) anwendet und auch katholische Trauung und Taufe anerkennt — also sie nicht wiederholen zu müssen glaubt —, so ist der evangelische Teil vielfach der nachgiebige, um erst zu spät einzusehen, daß er sich damit weder Frieden noch Achtung gesichert hat. Gerade sein Nachgeben wird ihm dann leicht zum Vorwurf der Charakterschwäche gemacht. Wie oft wird auch erst evangelische Trauung usw. zugestanden und dann, wenn keine Möglichkeit des Aufschubs mehr ist, plötzlich steifnackig katholische Trauung verlangt. Und selbst wo evangelische Einsegnung der Ehe und evangelische Erziehung der Kinder stattfand, hat der evangelische Teil oft keine Ruhe, wenn nicht sehr energisches Auftreten des katholischen Ehegatten gegenüber von allerlei Versuchen im Beichtstuhl, ja im letzten Stündlein durch Versagen der Sterbesakramente erfolgt. Daß nicht nur zwei Menschen in der Ehe sich zusammenschiden, sondern daß zwei Familien sich in ihr verbinden, wird mancher mit Schrecken gewahr, wenn die katholische Verwandtschaft alle möglichen heimlichen und offenen Druckmittel anwendet, um eine Wendung zugunsten ihrer Konfession zu erzwingen. Die Geschichte unserer Diaspora ist überreich an Beispielen, in denen man selbst vor Lug und Trug nicht zurückscheute, um nur eine arme Kinderseele vor dem „protestantischen Verderben“ zu retten. Es ist ein dunkles Kapitel — und doch wie herrlich könnte es sein, wenn, wie in der Ehe des Vaters des „Alten Mannes“ (W. v. Kugelgen), beide sich in dem einen Herrn finden dürften. Aber hier ist einer der schwersten Vorwürfe zu erheben gegen das neue kanonische Recht der katholischen Kirche: es stellt rücksichtslos den Gedanken der „Kirche“ in den Vordergrund

— in der Meinung, daß alles nichtkatholische Christentum Gift sei oder Krankheitskeime in sich trage, vor denen man katholische Männer und Frauen zu schützen habe. Die Gemeinschaft, d. h. die Kirche, muß erhalten und gemehrt werden — mag auch das Glück des einzelnen darüber in Trümmer gehen.

Darum eine Bitte an alle evangelischen jungen Leute: Fragt euch selbst vor dem Eingehen einer Mißhehe, ob ihr auf die tiefste, in Schicksalsstunden einzige, Gemeinschaft mit eurem Gatten verzichten könnt — die im Glauben und Gebet! Denkt daran, daß katholische Kinder nie mit einer evangelischen Mutter oder einem evangelischen Vater in allen ernstesten Dingen einig sein können, weil ihnen von Jugend auf in Schule und Kirche evangelischer Glaube und evangelisches Leben als untergültig und minderwertig dargestellt wird! Vergeßt es nie, daß euer bestes und teuerstes Heiratsgut, das ihr in die Ehe mitbringen könnt, ein so froher, starker und wahrhaftiger Glaube ist, wie Luther ihn hatte, und die beste Morgengabe die Fähigkeit ist, einem geliebten Menschen aus der Fülle des Geistes Gottes im Evangelium Trost, Kraft, Frieden und Versöhnung mit Gott und Menschen in den Stunden der Not und Einsamkeit zu spenden!



Kirche oder Sekte?

Von Dekan Scheurleu, Biberach a. Nß

Es war zu erwarten, daß mit dem Aufhören der „Staatskirche“, mit dem Wegfall der „staatlichen Rückenlehne“ der Kirche die Werbearbeit der Sekten neu aufleben werde. Die Erwartung ist eingetroffen. Es ist in den letzten Jahren auf unsere evangelischen Gemeinden von den Sekten geradezu Sturm gelaufen worden. Aber nicht in Erfüllung gegangen ist die siegesgewisse Hoffnung der Sekten, die Kirche werde dem Ansturm erliegen, die ernstesten unter ihren Gliedern werden in den kleinen Religionsgemeinschaften und in den Freikirchen Unterkunft suchen und Frieden finden, die andern der „Welt“ und dem Verderben anheimfallen. Wohl hat die eifrige und leidenschaftliche Werbearbeit der Sekten, namentlich der sog. „Ernstens Bibelforscher“ und der Neuapostolischen noch nicht nachgelassen, aber wir haben den Eindruck, daß ihre Erfolge bereits den Höhepunkt überschritten haben. Nicht wenige der Ausgetretenen klopfen an das Tor der Kirche und bitten um Wiederaufnahme. Immerhin wird die Frage: „Kirche oder Sekte?“ manche Gemüter noch lange beschäftigen. Sie soll im folgenden eine Antwort finden. Was ist, so fragen wir im einzelnen, die Eigenart von Kirche und Sekte? Welche Vorzüge hat die letztere, und was bleibt davon bei näherer Betrachtung? Warum Kirche, nicht Sekte? Worin besteht unsere Abwehr gegen die Sekten?

1.

Was ist denn eine Sekte? Einst war in Deutschland die durch den Westfälischen Frieden gegebene kirchenrechtliche Be-